

Hafenstürme.

(Nachdr. verb.)

Noman von W. B. Jacobs.

Herr Willens deutete mit Händen und Augenbrauen an, wie feierlich die Handlung gewesen war.

„Sie haben ja gar den Köpfe sprachlos gemacht,“ sagte er mit ehrfurchtsvoller Stimme.

„Da hätte ich wohl dabei sein mögen,“ meinte der junge Herr Schumann erhebtlich.

„Anna,“ befahl Kapitän Schumann, „geh und hol einen Krug Bier hier her.“

Herr Schumann erwiderte Anna.

„Einen Krug Bier,“ wiederholte Fräulein Schumann entsetzt.

Anna nahm einen Krug von der Anrichte, aber Herr Willens, der sie beobachtete, buffelte verlegen. Seine Bewunderung erwarte die Aufmerksamkeit seiner Wirtin, sie sah sich nach der Hecke um und bemerkte gerade noch rechtzeitig, wie Anna mit einer Mahnprobe in die Speisekammer verschwand wollte.

„Den großen Krug, Anna,“ befahl sie ungeduldig. „Du solltest doch wissen, daß Peter gern einen großen Krug möchte.“

Anna nahm einen anderen Krug, strahlte einen gelinden Triumph, der in Herrn Willens Augen aufleuchtete, mit Nichtachtung, und ging wieder nach der Speisekammer, von wo aus bald ein melodisches Tröpfeln erklang. Dann schenkte Fräulein Schumann, dem Krug mit einiger Schwierigkeit auflebend, mit ihren eigenen schönen Händen ein Glas für den Steward ein.

„Peter mag gern Bier,“ sagte sie ganz allein.

„Das mußte ich gleich, als ich ihn zum erstenmal sah,“ bemerkte die nachsichtige Wirtin. „Ich habe ihn schon oft gesehen.“

Herr Willens leerte sein Glas, leckte es wieder auf den Tisch und machte nur eine schwache abwendende Bewegung, als Fräulein Schumann es wieder füllte.

„Nur so, Peter,“ ermutigte sie ihn gütig. „wieviel geht in diesen Krug hinein, Max?“

„Ein halbes Liter,“ antwortete ihr Bruder.

Fräulein Schumann lächelte verächtlich. „Ich höre Vater sagen, daß er das Bier täglich literweise trinkt.“ Demsetzte sie, es würde vielleicht besser sein, alle Krüge zu füllen, Anna.“

„Das war nur in der Lebensart von ihm,“ meinte Herr Willens eilig. „So ist der Köpfe manchmal.“

„Ich kenne einmal einen Mann,“ erzählte Anna, „der möchte sein Bier am liebsten aus der Waschkübel trinken. Das war ein schätziges, häßlicher Mann, wie Herr Willens im Gesicht, nur hüßlicher.“

Herr Willens sah stramm aufgerichtet da und bemerkte in dem Widerspruch seiner Gedanken, mit denen er diese Verleumdung aus all ihren Begründungen zu entwirren suchte, nicht eher, daß Fräulein Schumann sein Glas wieder gefüllt hatte, als bis es zu spät war, um die Kapitänin zu sehen.

Es muß hübsch für den Kapitän gewesen sein. Sie heute bei sich gehabt zu haben, warf Anna unbekümmert ein.

„Das war's auch,“ gab Herr Willens zurück, indem er mit dem Glas an seinem Munde innehielt und sie fest ansah. Wahrscheinlich hat er bei ihm gewesen, solange wie er ein Schiff hatte. Er hat mich gleich gern gehabt, das ersehe ich aus dem Gesicht.“

„Dast du damals fertig ausgefallen, Peter?“ fragte Fräulein Schumann, rutschte auf dem Tische näher zu ihm hin und sah ihn ärtlich an.

„Ebenso wie jetzt,“ erwiderte Herr Willens, indem er sein Glas wiedererfüllte und Annas Nicken fastbillig beobachtete.

Fräulein Schumann seufzte. „Ich liebe dich, Peter,“ sagte sie einfach. „Willst du noch mehr Bier haben?“

Herr Willens lehnte dankend ab. Achtzehn Jahre bin ich mit dem Köpfe zusammen gewachsen, sprach er sanft, in Windstille und Sturm, gutem und schlechtem Wetter, immer ist Peter Willens an seiner Seite gewesen, immer bereit, still und ergeben sein Vorgesetzter für ihn zu tun und jetzt — jetzt, wo er auf der Seite liegt und sein Schiff verloren hat, wird sich Peter Willens an Land hinstellen und hungern, bis er ein anderes bekommt.“

Durch diese rührenden Worte wurde Fräulein Schumann unmerklich gerührt, und während sie ihre hellen Augen mit ihrer Gutmütigkeit abwusch, spendete sie ihrer kleinen, wohlgeformten Nase ein passantes eine leichte Verklärung mit demselben, nützlichen Gefühlsstand. Dann kniff sie Herrn Willens ärtlich in den Arm.

„Das ist eine liebliche Aussicht für mich, wenn Vater so lange zu Hause bleiben will,“ meinte der junge Herr Schumann. „Wer wird dein Schiff bekommen, Peter?“

„Es soll mich nicht wundern, wenn der erste Offizier, Herr Fischen, es bekommt,“ erwiderte der Steward. „Er fuhr lange hinaus in den Nordsee, bevor er nach unten fuhr, um ihren Vater zu besuchen, und sobald dein Vater an Bord kam, fuhr er mit kalter Kraft. Herr Fischen wurde belobt und deinem Vater wurde sein Patent auf sechs Monate entzogen.“

Der junge Herr Schumann pfiff gefanzelt und verließ die Küche, um sich die Treppe hinauf nach seinem Zimmer zu begeben. Dort wusch er sich erst mit einer für einen dreißigjährigen Knaben ungewöhnlichen Sorgfalt, büffelte sein Haar und legte einen reinen Strümpfen an. Er wollte dem suspendierten Offizier seine offenkundige Veranlassung geben, etwas an ihm anzufügen. Während er damit beschäftigt war, läutete die Wohnzimmertür und Anna hielt, dem Aufsteigenden, Herrn Willens in der Küche zurück, wor wo er mit einiger Bestimmtheit der Unterhaltung guberte.

„Ist mein Steward noch in der Küche?“ fragte der Kapitän mürrisch.

„Na, Herr Kapitän, gab Anna Bescheid.“

„Was macht er da?“

Herrn Willens Ohren bebten angstlich, und er sah mit ungewohnter Aufregung auf die Bewusstlosigkeit seiner letzten Schwelgere.

„Er sitzt da, Herr Kapitän,“ antwortete Anna.

„Geben Sie ihm ein Glas Bier und schicken Sie ihn nach Hause,“ befahl der Kapitän, „und wenn das Fräulein Käthe war, die ich sprechen hörte, dann schicken Sie sie zu mir herein.“

Anna überdachte die Befehle nach der Küche und zapfte mit der Miene eines Wärtlers, der sich zu einer unangenehmen Aufgabe verpflichtet sieht, Herrn Willens ein weiteres Glas ein und hand dann auf geschwehelt Erhalten vor ihm, während er es trank. Fräulein Schumann ging ins Wohnzimmer, hörte mit hellem Ohr auf die allgemeinen Lehren des Kapitän über das Ansehen der Küchens, setzte sich dann auf sein Bett und lächelte ihn aus der Höhe an.

Zweites Kapitel.

Der Sturz des Kapitän Schumann war einige Zeit lang ein stiller, unmerklicher Untergrund, in dem Wellen der Zeit verstrichen. Am Abend, einem atmungsreichen Birkenhain mit fernem Geklappel und bölgernen Wellen, die fast über den Horizont schwebten, schrieben seine Kollegen alles einem „um zu, in den zwei Schöneren am Mai waren die „ien unter den Marzellen bereit, an eine allwissende

Korfehung zu glauben, welche für anmaßende Kapitänie nichts übrig hat.

Der Leutnant des Kapitän wurde bis zum Rand gefüllt durch die Versicherung seines ersten Offiziers in das Kommando der Fortuna. Es war bei weitem das größte Schiff, welches von Wellen ausfuhr, und sein Kapitän hätte daher eine entsprechend würdevolle Stellung gegenüber den Kapitänien seiner Schiffe. Die Subjugation dieser wurde nun auf Kapitänien übertragen, und der Kapitän einer Brigg, welcher sich in den letzten Stadien der Alterschwäche befand, demonstrierte Schumann, als er ihm im Verkehr mittels zweier Strohrohler tatsächlich, wie sich die Kollision hätte vermeiden lassen.

Ein rührender Zug in der Gabe und infolge des gefühlvollen Verkehrs, den er dadurch hervorrief, eine Quelle größter Verachtung für Herrn Willens, war sein Verhalten auf den Kosten des Stenards der Fortuna. Ganz Wellen hinstellte sich die Neugier zu, daß er es nach achtzehnjährigem Dienst bei Kapitän Schumann vorzage, am Land Hungers zu sterben, als weiter einem anderen Herrn zu dienen. Obgleich er sich etwas gekostet hatte und man wachte, daß er bei seiner Mutter lebte, die einen kleinen Krankenbett hielt, betrachtete man ihn doch als einen Menschen am Rande des Hungertodes. Überall wurde zu einem Zug eingeladen, und die Geschichte seines Schicksals nach durch viele Ausfümmungen aufbewahrt. Man erlachte allein an, daß die ganze Masse der Stenards durch seine Handlungswelt einen Glanz erhalten hatte.

Die einzige unangenehme Kritik über ihn rührte von dem im Jarm befangenen Kapitän selbst her. Er forderte eine geistreiche Aufzählung an Herrn Willens, ihn in seinem Hause anzuführen, und in dem Augenblick, wo er dieses persönliche Wohlwollen zu Gehör brachte, wurde er für einen wegen seines Charakters und seiner persönlichen Fehler in einer Weise herunter, wie Herr Willens es sich nie hätte träumen lassen. Um Schluß des Besuchs er ihm, sich unweitzlich an Bord zu begeben. (Fortf. folgt.)

Ein russischer Rückzug.

Von W. Dawydowitsch. Deutsch von S. Hesse.

Am Abend erfuhr wir, daß wir uns auf neue Stellungen zurückzogen. Es war keine unerwartete Nachricht. Seit mehreren Tagen ging das Gerücht, daß unsere Wagen, die sich ein wenig hinter uns im Dorfe befanden, sich zurückzuziehen hätten, und auch wir hätten sich auf den Rückzug vorbereitet. Doch man glaubte es nicht. Man wollte in allen diesen Neuigkeiten nur Geschwätz erblicken wie gewöhnlich.

Diese hinter der Front fabrizierten Nachrichten gelangen von dort nach vorn in die Schützengraben, und sind keineswegs selten. Einiges Tages los es sicher sein, daß es an die russische Front geht. In einem anderen Tage, nachdem die Nachricht von Mund zu Mund, japanische Regimenter kamen und würden unseren Platz besetzen. Die Soldaten nehmen alle diese Nachrichten unglaublich auf.

„Einen! Sie haben nichts zu tun, und da erfinden sie!“

Doch diesmal beruhnten die Gerüchte auf Wahrheit. Der Zugführer kam aus dem Unterland des Kompaniechefs, vernehmlich mit geheimnisvoller Miene die Mannschaften und raunte mit halblauter Stimme:

„Seute nacht Rückzug. Haltet euch bereit. . . daß nichts für den Deutschen zurückbleibe!“

An den Gräben machte sie sich lieberhaft zum Rückzuge bereit. Es ließen uns noch einige Stunden, doch unsere Leute haben beschloßen, sich schon jetzt fertig zu machen, da es noch ein wenig hell ist. Die Jungstruppen werden entfernt, die den Eingang der Unterländer verdeden, und man stellt seine Dabelligkeiten in den Aufmarsch.

Am Bombenhafen, dem Veranlungsort des „Albus“, herrscht schärfste Stille, Rachen und Scheren:

„Wie sieht also aus. Es geht zu anderen Fronten. Sie wissen uns aus. Wir zahlen keine Miete, der Hauswirt schmeißt uns raus!“

„Ja, ja, aber einsteifen das Auge an die Schießscharten! Sie sind heute sehr lebendig!“

Heute ist der Deutsche in der Tat nicht ruhig. Gemüt hat er Kenntnis von unserem bevorstehenden Abzug und bereitet sich vor, diesen wichtigen Augenblick nicht zu verfehlen. Bald schick er Kundschafter aus, bald simuliert er einen Angriff und eröffnet das Feuer, bald wirft er Handgranaten.

Unsere Leute antworten mit beständlichem Schweigen. Sie haben Befehl, nur so zu sprechen, wenn der Feind seine Gräben verläßt und auf uns zu kommt.

„Heute, heute, Junge.“ Keine Gespräche! Wenn gehört das Schießgeräusch, das da klappt? Hängt es doch an, wie sich's gehört. Und rauscht doch nicht, großer Gott! Von der Höhe da sehen sie ja alles. Wenn ihr Feuer erheben oder Geräusch hören — Ruhe!“

Doch die Leute fühlen selbst den Ernst des Augenblicks. Man vertritt seinen Platz, Schweigend gehen sie. Alle haben einen trübseligen Ausdruck im Dämeln. Sieh zurückziehen — das ist menschenlenneswegs leichter als anzureisen. Wird man rauskommen können, ohne das der „Germane“ es bemerkt?

Sacht, geräuschlos wie Schatten verdrängen sie in der Nacht, eine Gestalt nach der anderen. Jetzt der letzte.

„Ich bleibe mit zehn Mann. Wir müssen von einem Zug zum andern laufen und hier und da schießen. Um die gewöhnliche Arbeit vorzutauschen, wird mit der Art auf die Verkleidung geschlagen. Es ist schwierig in der Nacht zu ziehen, aber auch gar nicht nötig. Es genügt, daß die Deutschen wissen, daß heute hier sind, daß die Arbeit vor sich geht wie gewöhnlich. Nichts weiter.“

In den letzten Schützengraben fühlt man sich nicht wohl. Unsere beengten Schiffe können uns arbeitslos vor. Die Artillerie machen einen Lärm, der unnatürlich ist. Wie, wenn es dem Feind in den Kopf käme, uns anzugreifen? Was sollten wir zehn Mann tun? Wir würden niedermachen.“

Von neuen Salben aus den feindlichen Schießscharten. Eine Handgranate schießt heran und platzt.

„Sie fangen wieder mit ihren Späher an,“ murmelte einer der Soldaten. Nun, geben wir auch ein paar Salben. Sie müssen wissen, daß Wolf hier ist, sonst machen sie uns noch Dummbheiten.“

Salben . . .

Die Deutschen schweigen. Die beiden Stunden, die wir heftigste Anstrengung hier erleben müssen, gehen zu Ende. Unser Auftrag ist erledigt. Sacht verdrängen wir einer nach dem andern in den unterirdischen Gang, und im Laufschritt geht's in der Schlucht hinter dem Regiment her.

Seit fast vierundzwanzig Stunden marschieren wir. Die Straße verliert sich in der Ferne wie ein endloses Band. Unermüdete Wälder, hier und da einzelne verfallene Häuser und Dorfer, leer, wie tot. Riesige schwarze Rauchwolken verengen am Himmel.

„Das brennende B.“ sagen die Soldaten.

Doch B. liegt gar nicht in der Richtung, sondern ein wenig mehr nach Süden. So viel ist gewiß: eine große Stadt liegt in Klammern.

Die Truppen sind schon alle fort. Hinter uns sind nur noch Bioniere, die die Wälder sprengen, und einige Abteilungen Nachhut.

„So geht es immer. Waffenhauptleute, Quartiermeister, Intendanten aller Art, die der Soldat „Prozögler“ nennt — alle diese Leute zeichnen sich nicht durch besondere Hochherzigkeit aus. So lange man an Ort und Stelle bleibt, wird alles möglich aufgestellt. Aber sie brauchen nur vom Feinde zu weichen, so suchen sie sofort sich ihrer Sache zu entledigen und ihre Transporte zu entlasten. Lebensmittel gibt es dann in Hülle und Fülle, mehr als zu brauchen sind. Giebig führen die Soldaten sich auf diese Art an. Füllen Kanister, Brot und Fackeln. Doch von langen Märschen ermdet, werfen sie bald alles fort und behofen nur das unbedingt nötige.“

Bei einem der verfallenen Häuser machen wir Halt. Allein mehrere Rubel dauert kaum zehn Minuten. Die Bioniere auf der Handtrage setzen uns:

„Gleich fliegt die letzte Bräde. Ihr müßt dann hindurchschwimmen.“

„Wie allen ihrer ihnen her. Hindurchschwimmen — das sollte noch gerade!“

„Soll in dem Fluß erlangen, ist schon alles bereit. Sprengpatronen sind geladet, die Drähte fertig. An einer Viertelstunde werden von der Brücke nur noch Trimmer übrig sein.“

Von neuem geht es vorwärts, schleppenden Schrittes, auf dem gelovenden Wege an der Landstraße entlang. Am finsternen Abend haben die Fackeln, die sie einsamen, ein drohendes Anschauen.

„Nun! Nun! Nun! Götter fliegt die Brücke hinter uns in die Luft. Die Bioniere haben ihr Werk vollendet und folgen uns ein. Eine dicke Staubwolke ausströmt, jagt ein Keschal vorüber — er hat irgendeinen Rapport zu überbringen.“

„Ne, Landmann!“ ruft ihm ein Küstler zu. „Was gibt's Neues? Sind die Deutschen noch weit?“

„Nach acht Meilen unklar. Sie führen vor und werden uns einholen. Gilt Euch, Landmann!“

„Alles beschleunigt den Marsch. Gehst ihr Wert in den Weinen. Spezial vierundzwanzig Stunden ohne Schlaf, das wird man. Die Gedanken verwirren sich, wir sind alle im Halbdelirium. Die Bioniere gehen sich ganz mechanisch. Doch die Fackeln, in Des fannendüster zu getreten, hat für niemand großen Reiz.“

„Wenn ihre Patrouille uns überfällt, hat es nichts zu bedeuten,“ murmelt einer halblaut. „Da kann man sich schon helfen. Aber wenn die Infanterie uns einholt, dann . . .“

„Wem wir uns bis B. kommen!“

Soll in dem Fluß erlangen wir dort an. Der Bahnhof ist nicht wieder zu erkennen. Es tritt leicht und hell erleuchtet. Hier er heute leet und hüßler da. Nur zwei oder drei Fenster sind beleuchtet. Unordnung, leere Stühle, Papier. Auf einem Gleis der letzte Kammungsagen. Er ist beladen und voll und will gleich abfahren. Nach langem Hin und Her willigen sie ein, uns bis zur neuen Stellung des Regiments mitzunehmen.

„Nun! Nun! Nun! In dem Wagen ist kein Platz mehr. Steigt aus! Das, wenn ihr Luft habt.“

Wir heften hinauf und lassen uns so gut es geht auf dem Boden nieder. Einer hat schon Teufel aufgeschoben. Wir haben jedoch keinen Dünkel, sind schlaftrübe, zu träge zum Sprechen, ein wenig zu ängstlich.

Vom Abenddunst sieht man, wie Bioniere die Schienen anfeuern, die Baracken zerstören. Die Bahnhofsgebäude fliegen in die Luft. Die Feuerbestürmt rätet die Hälfte des Himmels.

Kleines Feuilleton.

Ein abenteuerliche Seefahrt.

hatte der norwegische Dampfer Marie di Giorgio zu bestehen, der am 1. Dezember den Hafen von Norwalk mit einer Eisen- und Zinkabladung nach Lissabon verließ. Wenige Tage nach der Abfahrt kam der Dampfer in einen furchtbaren Sturm, und am 6. Dezember wurde durch den Orkan und die tobende See das Steuerruder völlig gerichtet. Ein Norweger, der die Rille ausgemacht hat, erzählt in einem bestimmten Blatt, wie es trodren gelang, den ohne das Ruder dem Spiel der Wellen hilflos preisgegebenen Dampfer weiterzuführen. Er berichtet: „Wir mußten irgend ein Stillschiff ausfindig machen, um das Schiff steuern zu können, und wir kamen schließlich darauf, an Bord eine Art Floß zu bauen, das das Steuerruder an der Stelle, wo es zerbrochen war, mit dem Ruder des Hinters war so fertig und konnte zu Wasser gelassen werden, wobei es auf den Namen Moses getauft wurde. Moses war aus Holz gefertigt, die mit Eisenbändern beschlagen waren. 8 Fuß lang, 4 1/2 Fuß breit und 9 Zoll tief. Vom Achterteil des Schiffes führten zwei Drahtseile zum Floß hinan, an dem die Seile befestigt waren, das das Floß waagrecht hinwagte, als der Dampfer es zu schleppen begann. Das eine Drahtseil wurde lieuerbros, das andere habdros befestigt. Von hier aus ließen die Drahtseile über eine Winde und mit deren Hilfe wurde gehieurt.“

„Als Moses schließlich zu Wasser gebracht und befestigt war, ließ es zunächst, „Vorsicht! Vorsicht!“ Es zeigte sich, daß Moses handbietet, und die Gefährlichkeit wurde darauf allmählich geteigert. Als das Ruder zerbröckelt wurde, befanden wir uns, erzählt der Norweger, „euna 700 Seeemeilen von Halifax, 900 Meilen von Bermuda und 1200 Meilen von den Azoren entfernt. Wir entschlossen uns, nach Bermuda zu fahren. Aber Moses hatte bei ruhigem Wetter seinen gewöhnlichen Kurs. Dar dagegen der Wind frisch, so hielt er den Kurs besser als ein gewöhnliches Steuerruder. Um möglichst früh und günstig Moses zu finden, wagten wir den direkten Kurs nicht, sondern kreuzten nach Süden. Dadurch wurde natürlich die Entfernung bedeutend größer, aber das war insaged, das Floß mit Moses als Ruder anzuwenden müßte. Vier Schiffe haben wir unterwegs; es wollte uns helfen; wir lebten aber ab, da wir allein weiter kamen. Am Sonntag, 16. Dezember, wurde Bermuda gesichtet, und am nächsten Vormittag warfen wir Anker. Wir hatten vierzehn Tage ohne Steuerruder auf dem Atlantik geblieben; wir hatten uns selbst wie das wertvolle Schiff und seine Ladung getrett.“

Ein Zweirad für Anwalde.

Im Westen, die im Gebrauch eines Reines behindert sind, die Möglichkeit zu geben, sich mit dem Rade fortzubewegen, ist notwendig ein sehr zweckmäßiges Fahrrad konstruiert worden, das selbst Amputierten gestattet, sich seiner zu bedienen. Wie Siebhart, Dr. J. Zeyh, der leitende Arzt des orthopädischen Heilanstalt in Freiburg, in der Zeitchrift für ärztliche Fortbildung mittel, ist das neuartige der Maschine im Treten veranlaßt. Das Zweirad besitzt noch ein drittes Radchen, das bei der Fahrt und aufsteigen mitzufahren wird, während der Fahrer jedoch ausschließlich werden kann. Das dritte Rad (erhalten ein ruhiges und bequemes Absteigen vom stehenden Rade; auch kann man auf dem stehenden Rade liegen bleiben. Die Konstruktion dieses Anrades für Anwalde dürfte in Zusammenhang mit der ferneren Leben sein.

